

hat, steigt er durch ein größeres Eisloch aufs Eis und verzehrt hier seine Beute mit dem äußersten Behagen. Gerade im Winter machen die Fischotter oft weite Wanderungen, um in einen andern Bach oder einen fischreichen Teich zu kommen.

Da hat es der Fuchs schwerer. Für ihn ist der Winter eine böse Zeit, auch abgesehen von den Jagden, die ja vielfach ihm in erster Reihe gelten. Es scheint, daß er von der Kälte selbst mehr leidet, als man bei seinem dicken Pelzrock annehmen sollte; man hört die Füchse wenigstens bei starker Kälte ungleich mehr bellen als bei milderem Wetter, wenn sich auch in den Schneeverhältnissen nichts geändert hat. Am meisten zu schaffen macht ihm der Hunger. Hase und Rebhuhn sind für ihn viel mehr Sonntagsbraten, als man gewöhnlich annimmt; die Werktagkost bilden die Mäuse. Diese frißt er, solange kein Schnee die Erde bedeckt, in großer Zahl, und kann er ihnen nicht an den Leib, so steht es schlimm um ihn. Wohl ist er in solcher Lage in Nahrungssachen nicht wählerisch. Er frißt selbst tote Tiere mit Vergnügen; aber auch die sind nicht immer vorhanden. Vergeblich durchstreift er nun auch bei Tage ein weites Revier. So scharf er auch windet und äugt, es läßt sich kein lebendes Tier erbeuten, kein totes finden. Und kein Jagdherr nimmt sich seiner an, denn gerade der tierfreundliche Weidmann haßt den Fuchs wie den Tod. Seine äußerste Not ist ihm gerade recht, um dem listigen Räuber zu Leibe zu gehen. Jetzt werden die Fallen mit verlockendem Köder gerichtet, jetzt werden dem Hungrigen mit Strychnin vergiftete Lockspeisen hingestret. Das kluge Tier merkt fast immer Verrat, aber sein Hunger wird schließlich so stark, daß es, sozusagen wider besseres Wissen, doch zugreift. Frißt der Fuchs von Vergiftetem, so ist er natürlich verloren; gerät er aber nur mit einem Lauf in das Fangeisen, so soll er mitunter entschlossen mit eigenem Maul eine Amputation vollziehen und als Krüppel zwar, aber doch lebendig entfliehen. Eine Gefahr droht ihm dann immer noch: trifft er so schwer verwundet mit einem Artgenossen zusammen, so ist es um ihn geschehen. Bei den Füchsen geht es her wie bei den Wölfen: der Verwundete wird von dem Gesunden unbarmherzig zerrissen und mit Haut und Haaren aufgeessen.

Ungleich schlimmer noch als der Fuchs hat es im Winter der arme Hase. Ist schon sein ganzes Leben eine Leidenszeit, so steigern sich die ihn bedrohenden Gefahren im Winter ins Ungemessene. Wohl weiß er sich vor der Kälte gut zu schützen, indem er sich ruhig einschneien läßt oder sich in die Schneedecke einwühlt; wohl weiß er durch die geschicktesten „Haken“ seine Spur zu verwischen, aber nicht nur der Hund findet ihn vermöge